

Siebte Tagung der 13. Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck vom 9. bis 11. Mai 2019 in Hofgeismar

Vorstellungsrede von Prof. Dr. Beate Hofmann vor der Synode als Kandidatin für das Bischofsamt in der Evangelischen Kirche von Kurhessen Waldeck am 9. Mai 2019

Sehr geehrter Herr Präses Dr. Dittmann, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

ich freue mich, dass ich mich Ihnen heute als Kandidatin für das Bischofsamt in der EKKW vorstellen kann. Gemeinsam mit Ihnen will ich dazu beitragen, dass unsere Kirche mitten in der Welt ist und bleibt - offen, vielfältig und geistlich lebendig.

So habe ich selbst Kirche erlebt: Ein Haus mit vielen Wohnungen (Joh 14,2), mit ganz unterschiedlichen Bewohner*innen, Frauen, Männer, Junge, Alte, missionarisch wie sozial Engagierte, aus dem nächsten Dorf oder der weiten Welt. Und alle tragen etwas bei zum gemeinsamen Leben in diesem Haus.

Dieses Haus Gottes hat viele Räume. Darin konnte ich schon als junger Mensch meine Gaben entdecken und entfalten, hier kann ich mit anderen singen, beten oder stillwerden, mich ermutigen oder herausfordern lassen. Das habe ich erlebt, als Ehrenamtliche in Kindergottesdienst und Jugendarbeit meiner Heimatgemeinde in Regensburg in der bayerischen Diaspora und als Pfarrerin am Münchener Stadtrand in einer lebendigen Konfirmandenarbeit und in vielfältigen Gottesdiensten. Ich bringe aber auch ganz andere Erfahrungen von Gemeinde mit, in der Diakonie und Bildungsarbeit, in der Zusammenarbeit mit Menschen, die christliche Werte teilen, aber nicht unbedingt christlichen Glauben. Am Haus Gottes wird an vielen Stellen gebaut. Und darum bin ich überzeugt, dass unsere Kirche große Chancen und Potenziale hat:

- Wir haben eine lebensrelevante Botschaft von der Gnade Gottes und der christlichen Freiheit. Unser Glaube bleibt nicht folgenlos, sondern treibt uns zum Handeln, wenn die Würde von Menschen oder der Wert des Lebens oder die Schöpfung bedroht sind.
- In Gottes Haus wird Glauben vielfältig gelebt und gestaltet: in Gottesdiensten, in wunderbaren alten und neuen Kirchenräumen, im Rhythmus der Kirchenjahreszeiten erleben viele, welche Kraft in heilsamen Unterbrechungen steckt.
- Und auch mitten im Alltag erleben Menschen die Angebote unserer Gemeinden und diakonischen Einrichtungen als hilfreich und sinnvoll, sie spüren Herausforderungen, erleben Gemeinschaft und Sinnstiftung durch eigenes Engagement. So trägt unsere Kirche auch zum Zusammenhalt in unserer Gesellschaft bei und wirkt der wachsenden Spaltung in ihr entgegen.

Und trotzdem zeigen die aktuellen Studien zur Kirchenmitgliedschaftsentwicklung: Was für uns ein großer Schatz ist, ist für viele in unserer Gesellschaft nicht mehr relevant, viele füh-

len sich nicht mehr zuhause in kirchlichen Räumen, haben den Zugang nie gefunden. Andere sind enttäuscht ausgezogen.

Als Praktische Theologin beschäftige ich mich genau mit diesen Herausforderungen: Wie wird Kirchenmitgliedschaft heute noch plausibel? Wie und wo findet das Evangelium heute Gehör? Und was bedeutet das für den Weiterbau oder Umbau von Kirche?

Ich habe verstanden: Es braucht Erfahrungen wie „Glaube und Kirche, das hat etwas mit mir zu tun“, „hier bin ich willkommen, so wie ich bin“ und „hier werde ich gebraucht“. Damit Menschen solche Erfahrungen mit Kirche machen können, braucht es Räume der Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Glauben - aber manchmal muss Kirche auch ganz raus auf die Straße, auf den Marktplatz, in die Medien. Dahin, wo die Menschen sind.

Engagement in der Gemeinde, ein christliches Elternhaus und ein anregender Religionsunterricht haben mich ins Theologiestudium geführt. Zu den prägenden Erfahrungen in meinem Studium gehörte neben Luther und Bonhoeffer die Begegnung mit Theologie aus der Sicht von Frauen. Da hatte die Arbeit an biblischen und theologischen Texten plötzlich ganz unmittelbar etwas mit mir und meinem Leben zu tun.

Den oft verschütteten Spuren von Frauen in unserer Kirche zu folgen, wurde zum Thema meiner Dissertation über den Bayerischen Mütterdienst, einer Organisation evangelischer Frauenarbeit in Bayern. Sie verbindet genau das, was für mich Kirche ausmacht: Spiritualität und soziale Verantwortung, Hinhören auf das Wort Gottes und die Lebensfragen von Menschen, vor Ort etwas tun und sich dabei in eine weltweite Gemeinschaft eingebunden wissen. Und so zu begreifen: Nicht wir sind es, die die Kirche bauen und tragen. sondern, wie Martin Luther sagt, Gott ist es gewesen und ist es noch und wird es sein, der da spricht: Ich bin bei euch bis an der Welt Ende.

Immer wieder sind es Fragen aus der Praxis, die mich zur wissenschaftlichen Arbeit und zur Forschung anregen. Welche Rahmenbedingungen brauchen Ehrenamtliche und wie gelingt das Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamt? Wie geschieht religiöse Bildung in Glaubenskursen? Wie können wir mit der Herausforderung umgehen, dass viele Mitarbeitende in der Diakonie ohne feste Bindung an die Kirche sind? Wie nehmen wir sie mit in diakonische Kultur und evangelische Identität?

Um auf solche Fragen Antworten für erfolgreiches kirchliches Handeln zu finden, habe ich in verschiedenen Studien und Projekten Menschen befragt und ihnen intensiv zugehört. (Was da rausgekommen ist, erzähle ich gern in der Befragung, das passt leider nicht alles in die 15 Minuten, die ich für die Vorstellung habe.)

Aber wenn denn die Hochschule ein Elfenbeinturm wäre, dann ginge es mir immer darum, Fenster und Türen aufzumachen und herunterzuklettern auf den Boden der Praxis. Dahin, wo es brennt oder blüht. So verstehe ich Praktische Theologie. Und braucht es nicht genau das, dieses Hingehen und Hinsehen auch, wenn wir Kirche als einen Ort des Lernens und die Landeskirche als lernende Organisation begreifen?

Wie verstehe ich vor diesem Hintergrund das Amt einer Bischöfin? Wie möchte ich die Rolle gestalten?

Als Bischöfin bin ich nicht die Stararchitektin, die geniale Pläne vom Haus Gottes entwirft und andere damit dann allein lässt. Mir geht es darum, auf die Baustellen, in die verschiedenen Wohnungen im Haus Gottes, aber auch auf die Marktplätze zu gehen und die Vision vom Reich Gottes, an dem wir mitbauen, lebendig zu halten.

In Gottesdiensten und Gesprächen will ich Haupt- und Ehrenamtliche geistlich begleiten und stärken. Ich habe den Eindruck, dass diese Aufgabe gerade in den vielen Veränderungsprozessen in der EKKW besonders wichtig ist.

Ich will in den verschiedenen Öffentlichkeiten davon erzählen, warum es sich lohnt, weiter, wieder oder neu an Kirche mitzubauen, ich will neugierig auf diese vielfältigen Wohnungen machen, die Ökumene vertiefen und die Suchenden zum Mitwohnen einladen.

Ich will aber auch für Klarheit werben in der Auseinandersetzung mit Fremdenhass oder um den Wert des Lebens. Und ich möchte entschiedene Schritte zu mehr Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung gehen.

Sie sehen: ich verstehe mich als Teamplayerin. Kirchenleitung will ich kollegial wahrnehmen, in der Vielfalt der verschiedenen Perspektiven den bestmöglichen Weg finden. Aus meiner bisherigen Leitungstätigkeit (z.B. in einem interdisziplinären Hochschulteam) bringe ich die Erfahrung mit, dass ich nicht für alles selbst eine Lösung haben muss. Die Ideen sind da und brauchen Raum, sichtbar zu werden und sich zu entwickeln.

Es kommt mir darauf an, Prozesse so zu gestalten, dass Beteiligung, Mitwirkung und natürlich auch Kritik möglich sind. Ich selbst nehme Infragestellungen ernst, nehme auch geistliche Begleitung und Supervision wahr. Und ich versuche, mich immer wieder auch mal innerlich zu distanzieren, mit meinem Mann rauszugehen, Freunde zu treffen, Musik zu machen, mich nicht von der Aufgabe auffressen zu lassen.

Ich weiß aber auch: am Ende ist es notwendig, Entscheidungen mit Mut und Zuversicht zu treffen, nicht auszusetzen. Das Bischofsamt in der EKKW ist ja durchaus eine starke, machtvolle Position. Das braucht ein kritisches Gegenüber und Offenheit für neue Ideen.

In den vergangenen Wochen habe ich die EKKW als eine vielfältige und lebendige Kirche erlebt. Ich habe hohen Respekt davor, wie Sie mit Mut durch den Reformprozess innovative Schritte eingeleitet haben (Kooperationsräume, Verwaltungsassistenzen) und Prioritäten gesetzt haben, vor allem im Blick auf junge Menschen.

Ich bin in den letzten Wochen mit Gemeindegliedern und Pfarrer*innen ins Gespräch gekommen, die interessante Entdeckungen mit Kooperationen machen. Ich habe aber auch immer wieder die Sorge wahrgenommen, dass sich zu viel zu rasch verändert. Viele spüren, dass der Reformprozess anstrengend ist; manche fühlen sich erschöpft. Es kostet Kraft, Ab-

schied zu nehmen von Liebgewonnenem und Vertrautes aufzugeben. (Was kann dabei helfen?)

Mit solchen Veränderungen, mit Umbrüchen und Abbrüchen im Beruf wie privat habe ich selbst einige Erfahrung gesammelt, nicht immer freiwillig. In solchen Umbrüchen und Reformzeiten hilft mir, was wir bei Jesus auf dem Weg nach Emmaus sehen: Hinhören, auch wenn es Mühe macht und weh tut, der Trauer und dem Abschied Raum geben. Nicht allein gehen, sondern sich gegenseitig stärken, innehalten, gemeinsam beten und essen, die Kraftquellen spüren - und dann weitergehen. Anders weitergehen.

Denn in den nächsten Jahren kommt es darauf an, notwendige Veränderungen klug anzugehen und den Mut zu Reformen zu haben. Vielleicht ist es da ein Vorteil, dass ich nicht aus dem inner circle kirchlicher Leitung komme. Ich bringe einen unverstellten Blick auf die Stärken Ihrer Kirche mit und ich sehe vielleicht auch Möglichkeiten, die anderen gar nicht mehr auffallen. Und ich habe Übung darin, mich in eine neue Aufgabe, ein mir unbekanntes System einzuarbeiten. In Gemeindeberatung und Unternehmenskulturforschung habe ich gelernt, durch Gespräche und Beobachtungen herauszufinden, wie eine Gemeinde, eine Landeskirche oder ein diakonisches Unternehmen tickt.

Wenn Sie mich jetzt fragen: Was sind denn die Punkte, die Ihnen für die kommenden Jahre wichtig sind? Dann hier noch ein paar kurze Antworten:

Ich will den Reformprozess begleiten, Pfarrerrinnen und Pfarrer und Gemeinden stärken, damit die Kraft nicht ausgeht und das Leuchten nicht verloren geht. Wo es nötig ist, will ich auch gemeinsam Emmauswege gehen.

Ich will meine Erfahrung aus der Ausbildung und Begleitung von DiakonInnen, Relpäds und TheologInnen einbringen, um das Miteinander verschiedener Berufe in der Kirche zu stärken und Berufsprofile klären zu helfen.

Ich will das Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamt fördern, damit das große Potenzial Engagement gut zum Tragen kommt. Und ich will zum Ausdruck bringen, dass wir in der Kirche nicht nur Geld als Währung haben, sondern auch Wertschätzung und Wahrgenommen werden, Ich habe den Eindruck, dass wir gerade damit manchmal zu sehr geizen, obwohl wir da nicht sparen müssten.

Ich sehe die Aufgabe, die Diakonie Hessen und das Miteinander von Diakonie und Kirche weiterzuentwickeln, damit wir gute Sorgenetze knüpfen und stärken können, gerade im ländlichen Raum, damit niemand ganz allein bleibt.

Ich werde mich dafür einsetzen, nicht nur konsequent zu sparen, sondern gleichzeitig innovativ zu sein und Freiräume für neue Ideen zu schaffen. Gerade im Blick auf junge Menschen ist es mir ein Anliegen, sie stärker zu beteiligen und ihre Ideen von Kirche zu hören.

Und ich will dazu ermuntern, die vielen Begegnungen bei Kasualien, in der Konfirmandenarbeit, in der Diakonie gut zu nutzen, damit Menschen erleben: Die Kirche hat eine Botschaft, die mich unmittelbar angeht; da will ich dabei sein und mitmachen.

Ich möchte diese Aufgabe angehen unter dem Wort, das mir ein kluger Pfarrer bei meiner Konfirmation mit auf den Weg gegeben hat. Es ist eine Ermutigung zum Wachsen. Dabei geht es nicht um Mitgliedszahlen und nicht um Haushalte, sondern um das innere Wachstum, um die Kraft, mit der wir andere gewinnen können: „Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilands Jesus Christus.“ (2. Petr. 3, 18)

Ich würde mich freuen, wenn wir so zusammenwachsen.

Danke, dass Sie mir zugehört haben.